

Was macht man in 46 Jahren Gefängnis?



Günter Ludwig - Anne Will, Gundula Gause, Sandra Maischberger. Günter Ludwig hat dieses Bild (Ausschnitt) in einem Abstellraum der Sicherheitsverwahrung für eine Ausstellung gemalt.*

Von Grete Götze

Wenn er noch einmal von vorne anfangen könnte, würde er vielleicht Sänger werden. Schlagersänger. Als er 17 Jahre alt war, haben sie in einem Berliner Tonstudio zu ihm gesagt, er habe das Zeug dazu, auch Opern seien drin bei der Stimme. Aber er hätte lieber Schlager gesungen, sowas wie „Arrivederci Roma“ von Mario Lanza oder „True Love“ von Bing Crosby. Er sagt, die Menschen hätten sich in dieser Zeit nach amerikanischen Liedern gesehnt, und mit leichten Liebesliedern konnte man in den Fünfzigern schnell Karriere machen. Es musste immer schon schnell gehen in seinem Leben.

Günter Ludwig* ist 72 Jahre alt. Mehr als die Hälfte davon hat er im Gefängnis verbracht, 46 Jahre, zuletzt in Sicherheitsverwahrung. Er war gerade mal kurz auf freiem Fuß, als 1963 John F. Kennedy ermordet wurde. Er stand vor der Entlassung, als in der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1969 das erste Mal ein Mensch seinen Fuß auf den Mond setzte. Und er saß gerade wieder im Gefängnis, als 2001 die ganze Welt wegen der Terroranschläge auf das World Trade Center den

Atem anhielt.

Günter Ludwig ist kein Mörder oder Sexualverbrecher. Günter Ludwig ist ein notorischer Dieb. Immer wieder ist er eingebrochen, auch wenn er gerade auf Bewährung draußen war. Immer wieder hat er mit einem Bolzenschneider Gefängnisgitter aufgeschnitten und ist in die Freiheit geflohen. Seit seinem siebzehnten Lebensjahr hat er es nie länger als anderthalb Jahre ausgehalten, keine Straftat zu begehen. Neurotische Störung, psychopathische Struktur, dissoziale willensschwache Persönlichkeit, schrieben die Gutachter. Zuletzt ordneten die Richter Sicherungsverwahrung an. Die Rechtsform, die vorsorglich gefährliche Sexualstraftäter und Gewaltverbrecher nach dem Ende ihrer Haftstrafe festhält. Die Rechtsform, deren deutsche Praxis vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte als Verstoß gegen die Europäische Menschenrechtskonvention beanstandet wurde. Und hätte das Bundesverfassungsgericht daraufhin nicht vor vier Monaten alle bestehenden Regelungen zur Sicherungsverwahrung für verfassungswidrig erklärt, säße er vielleicht immer noch in Haft.

Heute ist sein fünfundachtzigster Tag in Freiheit. Günter Ludwig empfängt in seiner Wohnung in einem hessischen Dorf am Rande eines Gewerbegebietes. Er ist klein und trägt eine Perücke. Die dunklen Haare bedecken fast seine ganze Stirn, als wolle er damit die Falten verbergen. Er sieht aus wie ein alter Mann, der immer noch jung sein will. Als der Besuch kommt, hat er sein Hemd noch nicht zugeknöpft. Aber die Mappe mit seinen Bildern liegt schon auf dem Bett, das neben seinem Keyboard steht. 50 Bilder sind es etwa, Öl auf Leinwand, 40 mal 60 Zentimeter. Die meisten zeigen Landschaften. Ludwig hat viele romantische Maler kopiert und oft gleich mehrere Bilder mit demselben Motiv gemalt; Schlösser, Flüsse, Birkenwälder, und immer wieder den Himmel. Der Himmel hat sich nicht verändert, seit er vor gut fünfzig Jahren das erste Mal mit der Polizei zu tun hatte, Ludwig schon. „Ich sah damals sehr hübsch aus, die Mädels sind mir hinterhergelaufen“, sagt er.

Günter Ludwig wächst in Sachsenhausen bei Berlin auf. Er hat ein schlechtes Verhältnis zu seinen Eltern. Sein Vater kehrt erst spät aus der Kriegsgefangenschaft zurück, die Mutter erzieht die Kinder alleine. Als Ludwig drei Jahre alt ist, bekommt er Fußgelenkstuberkulose und muss einen Stützapparat am Bein tragen. Er ist schlecht in der Schule, und Bettnässer ist er auch. Wenn Ludwig eingepinkelt hat, muss er sich nackt in den Garten stellen. Dort schlägt ihn seine Mutter. Vor den Nachbarn. Die Volksschule beendet er mit schlechten Noten. Danach, mit 14 Jahren, sucht sich Ludwig eine Lehrstelle bei einem Uhrmacher. Er bricht ab, findet einen Ausbildungsplatz als Plakatmaler in Berlin. Als sich drei Monate später herausstellt, dass sein Chef keine Lehrlinge ausbilden darf, muss Ludwig wieder auf die Suche gehen. Er tritt eine Lehrstelle als Schriftmaler in Ostberlin an. Mit 16 ist Schluss, weil er den theoretischen Teil der Gesellenprüfung nicht bestanden hat, sagt er. Er befürchtet, dass er auch den praktischen Teil nicht bestehen würde – und beginnt als Hilfsarbeiter in einer Brauerei. Wenige Wochen später wird er wieder entlassen, diesmal, weil er ein paar Flaschen Limonade geklaut hat. Wahrscheinlich beginnt er zu dieser Zeit schon, aus der Gesellschaft herauszufallen. Er ist

ungeduldig. Alles dauert ihm zu lange, alles ist so umständlich. Eine weitere Ausbildung zu beginnen ist ihm zu mühselig. Er will schnell Geld verdienen, und das geht in West-Berlin besser als im Osten. Es ist 1955, die Grenzen sind noch offen. Ludwig schmuggelt Fotoapparate und Ferngläser aus dem Ostsektor Berlins in den Westteil, er lebt auf der Straße, geht auf den Strich und träumt davon, Sänger zu werden. Wegen homosexueller Kontakte wird die Polizei auf ihn aufmerksam, Ludwig kommt in Untersuchungshaft. Das Jugendamt bringt ihn wieder zu seinen Eltern nach Sachsenhausen zurück. „Die haben mich halb totgeprügelt“, sagt er.

Aus dieser Zeit gibt es einen Brief seines Vaters an das Jugendamt. Darin schildert der Vater seinen Sohn als haltlosen Menschen, der viel Geld verdienen und aufwendig leben möchte, ohne etwas dafür zu leisten. Er haut wieder von zu Hause ab. Diesmal bringt ihn das Jugendamt nach Westdeutschland in ein christliches Heim.

Günter Ludwig fühlt sich im Stich gelassen. Seine neue erzwungene Heimat ist Göppingen in Baden-Württemberg. Er will unbedingt wieder zurück nach Berlin gehen und Sänger werden. Fieberhaft überlegt er, wie er die hundert Mark für die Rückfahrt aufreiben kann.

„Klau doch das Geld“, sagt ihm sein Zimmergenosse. Und am Abend darauf geht Ludwig zum nächsten Haus an der Ecke. Das Tor steht offen. Er läuft über den Kiesweg auf das Haus zu und entdeckt eine Frau im Badezimmerfenster. Sie öffnet das Fenster und verschwindet im Inneren des Hauses. Ludwig steigt über das Badezimmerfenster ins Schlafzimmer ein. Er hat nicht mal eine Taschenlampe dabei, tastet im Dunkeln nach etwas Kostbarem in der Nachttischschublade und findet Schmuck im Wert von 800 D-Mark. An diesem Abend begeht er sein erstes aktenkundiges Delikt. Er versteckt den Schmuck in einer Blechdose im nahe gelegenen Wald, zu der er später die Beamten führen wird. Sein Zimmernachbar verrät ihn, die beiden haben Streit wegen einer Frau. Ludwig wird zu zwei Jahren, sieben Monaten und drei Tagen Gefängnis verurteilt.

Günter Ludwig glaubt, sein Leben wäre anders verlaufen, wenn sie ihn damals, beim ersten Mal, nicht so hart bestraft hätten. „Erst die Begegnung mit der westdeutschen menschenverachtenden Bürokratie und ihren Schergen haben ihn mir den Hass ausgelöst, der mich zum Einbrecher gemacht hat“, schreibt er später auf neunzig dicht beschriebenen Seiten über seine Zeit im Gefängnis. Die Zeilen klingen wie eine antikapitalistische Propagandaschrift. Sie scheinen nicht zu dem auskunftsfreudigen Mann mit der Perücke zu passen, der in seiner Wohnung voller Stolz seine Bilder zeigt und erzählt, wie viel sie wert sind. Man weiß nie so richtig, was man ihm glauben kann. Vor einem Jahr, als er noch in Haft war, saß er im Rollstuhl, jetzt braucht er nur noch eine Krücke. Auf seinem Bett liegt die „Suite bergamasque“ von Claude Debussy in der Wiener Urtext-Edition. Er sagt, dass er Kommunist sei.

Als Ludwig mit 24 Jahren aus dem Gefängnis entlassen wird, bricht er in München mit einem Freund in eine Gaststätte ein, um Schnaps zu klauen. Er wird festgenommen, kommt wieder frei. Er spielt Roulette, verschuldet sich, bricht wieder ein, wird festgenommen, flüchtet, wird

wieder gefasst. Mit 28 Jahren wird Ludwig zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Immer, wenn er Ausgang hat, versucht er, in der Kunstwelt Fuß zu fassen. An der Kunstakademie in Stuttgart knüpft er Kontakt zu einem Kunstprofessor. Der setzt sich dafür ein, dass Ludwig nach drei statt nach sieben Jahren rauskommt. Aber bereits in seiner dritten Woche in Freiheit bricht er wieder ein.

So geht es weiter. Einbruch. Haft. Einbruch. Zwischendurch, mit 37, lernt er in der Stuttgarter Kunstakademie seine große Liebe kennen, mit der er bis zu ihrem Krebstod 19 Jahre später zusammen sein wird. Anna Mauer* ist Lehrerin und 24 Jahre älter als er. Sie verschafft ihm Zugang zu ihren Kreisen, kann ihn aber nicht davon abbringen einzubrechen. Als Ludwig 43 Jahre alt ist, kehrt er aus einem Hafturlaub aus Butzbach nicht zurück, sondern flüchtet über Frankreich nach Italien. Ludwig will zu dieser Zeit so viel wie möglich mit seiner krebserkrankten Lebensgefährtin zusammen sein. Gemeinsam leben sie in Südtirol. Endlich hat er jemanden gefunden, der fest daran glaubt, dass seine guten Seiten seine schlechten überdecken. „Ich habe sie immer ‚meine Königin‘ genannt. Für mich ist sie eine Dame von Kopf bis Fuß gewesen“, sagt er. Wenn er von seiner Zeit in Italien redet, kommt er ins Schwärmen. „Als die Italiener gemerkt haben, wie gut ich Porträts malen kann, haben die mich angehimmelt.“ Er erzählt, dass die reichsten Geschäftsleute seine Kunden gewesen sind. Ihre Ehefrauen seien stundenlang auf der Straße stehengeblieben, um sich mit ihm zu unterhalten. Diese Zeit ist die schönste in seinem Leben. Er fühlt sich gebraucht und anerkannt. Nur fahndet die deutsche Polizei schon wieder nach ihm – wegen der Sache mit dem Hafturlaub. Als nach anderthalb Jahren der Auslieferungsbefehl nach Deutschland kommt, haut er wieder ab. Da ist das kleine Glück, das er sich aufgebaut hat, wieder kaputt.

Kein Landstrich ist vor ihm sicher. Zwischen 1990 und 1991, er ist gerade mal wieder ausgebrochen, streift der 53-Jährige abends durch die Straßen von Freiburg, Flensburg, Stuttgart. Ludwig guckt, in welchem Fenster kein Licht brennt. Wenn er sicher ist, dass niemand zu Hause ist, bohrt er mit einem Handbohrer die Fensterrahmen in Höhe des Schließmechanismus an, schiebt einen Draht zwischen die Spalte und bringt so den Griff in Öffnungsstellung. Insgesamt erbeutet Ludwig in dieser Zeit zweieinhalb Millionen D-Mark. Später wird er dafür wegen Diebstahls in 40 Fällen zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt.

Gewöhnlich benutzt er für seine Einbrüche Schraubenschlüssel, Werkzeuge mit U-förmigem Kopf zum Lösen von Schrauben und Muttern. Am liebsten zwei auf einmal. Er klebt sie mit Tesafilm aneinander, damit die Fläche breiter ist. Ludwig ruckelt mit seinen Händen durch die Luft, um zu zeigen, wie leicht Schlösser der Marke BKS aufgehen. Er zückt einen Stift und malt auf, in welchem Winkel die Gabel das Schloss greifen muss. „Das ist wie eine Spielerei, man kann auch eine Rohrzange nutzen“, sagt er.

Das meiste Geld auf einmal klaut Günter Ludwig 1991 in der Pforzheimer Villa eines Tankstellenbesitzers. Eigentlich hat er es nur auf seine niederländischen Blumengemälde

abgesehen. Aber dann geht er nochmal zurück, um zu kontrollieren, ob er nichts vergessen hat. „Der Schlüssel zum gepanzerten Kellersafe lag im Büro“, sagt Ludwig und kann sich vor Lachen darüber, dass man den Schlüssel zu seinem Safe einfach so herumliegen lässt, kaum auf dem Stuhl halten. In jener Nacht erbeutet er 400 000 Mark, sein größter Coup. Er sitzt in einem Eiscafé in der Nähe seiner Wohnung. Es ist 11 Uhr, Ludwig hat sich einen Platz abseits von den anderen Tischen gesucht. Er möchte nicht, dass jemand mitbekommt, worüber er redet, dass er in Haft war. Es ist ihm unangenehm. Er bestellt ein Glas Orangensaft. Schönen Dank, sagt er, als die Kellnerin kommt.

Günter Ludwig sieht sich nicht als ordinären Dieb, als Kriminellen, eher als eine Art Robin Hood, den Rächer der Enterbten. Er sei nur bei Reichen eingebrochen, sagt er. „Ich fand, die Menschen, in deren Villen ich eingebrochen bin, hatten das verdient, die haben selbst jahrelang andere ausgebeutet.“ Er habe auch nie eine Waffe zu Hilfe genommen. Das sei unmoralisch, findet er. Seine Stimme ist sanft, wie die eines altgewordenen Schlagersängers. Sein Blick weicht nicht aus, auch wenn er einen Schluck Saft trinkt. Ludwig weiß, wie man Menschen für sich einnimmt. Bei den Opfern entschuldigt er sich schriftlich. Die Strafverteidigerin, die ihn aus dem Gefängnis geholt hat, ruft er in der ersten Zeit in Freiheit fast jeden Tag an. Er kennt sich aus mit dem Strafrecht, er sammelt Artikel über zu Unrecht Verurteilte und schüttelt Vergleiche aus dem Ärmel, die seine Taten wie Lappalien aussehen lassen. „Wenn sie einen Mörder nach spätestens 18 Jahren herauslassen, können sie doch einen Dieb nicht sein ganzes Leben lang einsperren“, sagt er. Er dreht seine Geschichten so lange herum, bis man auf seiner Seite steht, und er redet so viel und so schnell, dass einem ganz schwindlig ist. Von denen, die ihn für einen Querulanten halten, fühlt er sich ungerecht behandelt. Schon einen Tag, nachdem er freigelassen wird, überwirft er sich mit dem Mann, der für ihn Geld und Bilder gelagert hat und sie jetzt angeblich nicht mehr herausgeben möchte. Den muss er jetzt leider verklagen, sagt Ludwig.

Er glaubt, wenn das deutsche Rechtssystem ihn fairer behandelt hätte, hätte er nicht jahrelang für seinen Hehler Antiquitäten geklaut, hätte keine Bilder von den Wänden und keinen Schmuck aus den Schatullen genommen. Er hätte keine Papiere gefälscht und sich nicht gewehrt, als die Polizei ihn verhaften wollte. Er hätte, wenn die Richter wieder einmal einen Teil seiner Strafe zur Bewährung ausgesetzt hatten, zumindest diese Bewährungszeit straffrei durchgestanden. Er hätte den Juraprofessor nicht ins Gesicht geschlagen, der ihn bei seiner Flucht behindert hat und dessentwegen er schließlich in Sicherungsverwahrung gekommen ist.

Die Zahl von Ludwigs Einbrüchen ist dreistellig, als er am 17. 09. 2002 des Widerstandes gegen die Staatsgewalt, der Sachbeschädigung und des schweren räuberischen Diebstahls mit Körperverletzung schuldig gesprochen wird. Er wird zu einer Gesamtfreiheitsstrafe von fünf Jahren und sechs Monaten verurteilt. Danach wird die Unterbringung in der Sicherungsverwahrung angeordnet. Das letzte Mittel des Staates, einen Unzähmbaren ruhigzustellen.

Günter Ludwig lebt fortan in der JVA Schwalmstadt, Station E 3, höchste Sicherheitsstufe, mit Mördern und Vergewaltigern, hinter gelben Stahltüren. Seine einzige sinnvolle Beschäftigung ist das Malen. Für einen Galeristen, den er vor ein paar Jahren bei einem Malprojekt für Strafgefangene kennengelernt hat, soll er großformatige Bilder von prominenten Frauen anfertigen. Ludwig sitzt dafür monatelang im Neonlicht eines kleinen Abstellraumes des Gefängnisses. Er abstrahiert Fotos von prominenten Frauen aus ihrem Umfeld, zieht ihnen schwarze Kleider auf die nackte Haut und malt sie lebensgroß in Öl auf Leinwand. Der Betrachter soll selbst entscheiden, was inszeniert ist und was Realität. Die Ausstellung heißt „Flesh Colours oder Hemmungslos authentisch“ und wird im Dezember 2009 in Darmstadt eröffnet. Ludwig darf dabei sein, an diesem einen Abend. Dann muss er wieder zurück in die Sicherungsverwahrung, nutzt aber die Gelegenheit, die Presse auf sich und seine Situation aufmerksam zu machen. So kommt es dazu, dass der 72-Jährige am 8. April 2010 im Rollstuhl in das Besucherzimmer der JVA Schwalmstadt gerollt wird. Die Stimmung ist angespannt. Anstaltsleiter Jörg Bachmann blättert skeptisch in den Akten. Ludwigs Anwältin hat die gleichen Akten dabei, sie setzt sich in die andere Ecke des Raumes. An der Wand lehnt ein Justizvollzugsbeamter. Günter Ludwig hat den Tisch noch gar nicht richtig erreicht, da beginnt er schon, sich Luft zu machen, beschwert sich darüber, dass er ungerecht behandelt werde, sagt, er könne draußen spielend seinen Unterhalt als Maler verdienen. Der Anstaltsleiter hält dagegen, Ludwig verkenne den Wert seiner Bilder, er sei nicht in der Lage, seine Kunst realistisch einzuschätzen. Für drei Minuten findet ein Schlagabtausch zwischen den zwei Männern statt. Ein Machtkampf, den Ludwig nicht gewinnen kann. Er merkt das, wird immer zorniger. Er schimpft und bäumt sich auf. Auch Bachmann ist nun wütend. Er beendet nach sieben Minuten das Gespräch. „Ich kann in ihm nur einen Querulanten sehen, der auch als alter Mann noch in der Lage ist, Straftaten zu begehen,“ sagt er. Ludwig wird wild gestikulierend aus dem Besucherraum gerollt.

Für ein weiteres Jahr muss er wieder hinter Gitter, sieht fern, spielt Schach, malt Bilder. Und ficht zusammen mit seiner Anwältin das jüngste psychologische Gutachten an, das ihm eine ungünstige Sozialprognose attestiert. Seine Anwältin findet, Ludwig habe gute Chancen, nicht wieder rückfällig zu werden. Die Motive für seine Diebstähle seien exotisch, sagt sie. „Er ist aus Rache eingebrochen, weil er der Meinung war, die Gesellschaft füge ihm Schaden zu, nicht weil er musste.“ Ein neues Gutachten wird erstellt, und das entlastet Günter Ludwig. „Ein notorischer Dieb ist jemand, der immer wieder einbricht, obwohl ihm die Konsequenzen deutlich vor Augen stehen“, sagt Irmgard Antonia Rode, Professorin für klinische Psychologie in Köln, die seit 40 Jahren Gutachten über Straftäter und ihre Schuldfähigkeit erstellt. Sie hat einen Test mit Ludwig gemacht, der Test hat ergeben, dass Ludwig hochintelligent ist. Er hat einen IQ von 120. Der deutsche Durchschnitt liegt bei 100. Ludwig spielt Klavier, er malt. Er hat seinen Anstaltsleitern Bilder gemalt. Er hat den Juristen Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein porträtiert, damit er ihn aus dem Gefängnis holt. Hat er nicht. Er hat Hildegard Hamm-Brücher gemalt, in der Hoffnung, dass sie ihn begnadigt, wenn sie Bundespräsidentin wird. Sie wurde es

nicht.

Einmal besuchte ihn der Drehbuchautor Alfred Breinersdorfer im Gefängnis, weil er dachte, Ludwig sei Stoff für eine gute Geschichte. Aber nach einer Weile sagte der Drehbuchautor, sowas finanzierten die Produzenten nicht, da fließe ja kein Blut. Also hat Ludwig seine Geschichte selbst aufgeschrieben. Er hat im Gefängnis Hunderte von Seiten über „dickfellige Betonköpfe verfasst, die in ihrer Beamtensturheit keine menschlichen Gefühle mehr haben“, und als er fertig war, hat er sein Werk seinem Schachpartner in der Sicherungsverwahrung gezeigt. Der hat seine Frau umgebracht, glaubt Ludwig, er hat da nicht weiter nachgefragt. Wichtiger ist ihm, dass sein Schachpartner seiner Meinung war.

Die Rechtspsychologin Rode glaubt, dass langjährige Straftäter eher wieder Fuß in der Gesellschaft fassen, wenn sie in Freiheit intensiv betreut werden. Sie fand es unverhältnismäßig, Ludwig nach dem Absitzen seiner Strafe noch in Sicherungsverwahrung zu behalten. Sie hat Ludwigs entlastendes Gutachten geschrieben, das zusammen mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts die Marburger Strafvollstreckungskammer am 22. Juni dazu bewogen hat, Ludwig zu entlassen. Ausschlaggebend bei Rodes Gutachten waren seine Einstellung zur eigenen Geschichte, sein fortgeschrittenes Alter und seine Behinderung. Ludwig scheint jetzt zu wissen, was die Freiheit wert ist. Er möchte sie nicht mehr loslassen. Er ist ein müder Dieb.

Es war ein Mittwoch, als er aus dem Gefängnis entlassen wurde. Erst hat es geregnet, dann ist es aufgeklart. Sein Freund, der die Bilder für ihn gelagert hat und jetzt nicht mehr sein Freund ist, hat ihn nachmittags abgeholt. Später ist Ludwig in den Supermarkt gegangen. Er hat Mandeln, Feigen, Datteln und Räucherlachs gekauft. Das gab es im Gefängnis alles nicht. Abends hat er mit seinem Freund und dessen Tochter einen Spaziergang ins Feld zu den Pferdekoppeln gemacht. Und dann ist er sehr müde gewesen. Er war anstrengend, sein erster Tag in Freiheit.

Ludwig trifft sich jetzt alle paar Wochen mit einem Bewährungshelfer. Er bekommt 750 Euro monatlich, lebt in einem Hotel im Gewerbegebiet eines hessischen Dorfes und ist gerade auf Wohnungssuche. Krankenversichern muss er sich auch noch, gerade hat er Widerspruch gegen den zweiten AOK-Bescheid eingelegt, weil die Krankenkasse ihn nicht versichern will. Es gehört zu seinem Leben, dass sich Ludwig streitet.

Ludwig sagt, er sei erst während der letzten Zeit im Gefängnis ruhiger geworden. Im Jahr 2000 ist er noch mal in Ludwigshafen in eine Schule eingebrochen und hat eine Tafel Schokolade geklaut. Die Beamten haben ihn später gefragt, was ihn da geritten habe. Sie haben es nicht verstanden. Und so richtig versteht das auch Günter Ludwig nicht. „Das ist ja nicht das Verhalten von einem erwachsenen Mann, da muss ich mich schon sehr drüber wundern“, sagt er. Es hört sich an, als würde er über jemand anderen sprechen.

Dann sagt er. „Natürlich könnte ich noch betrügen, es würde ja schon genügen, einen

gefälschten Scheck zu unterschreiben.“ Die vielen Falten um sein Auge hüpfen fröhlich auf und ab.

* Namen geändert

Berliner Zeitung, 24.09.2011